

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 81.

Samstag den 9. October.

1847.

Dr. Ignaz Knoblecher's

I. Missionsbericht aus Afrika.

Mitgetheilt von Joseph Partel.

(Fortsetzung.)

Herr v. Laurin genießt in Alexandrien eine allgemeine Achtung, die er sich durch seine Redlichkeit und seinen geraden Sinn erworben hat. Er besitzt eine vollkommene Taciturnität in seiner Geschäftsführung mit der türkischen Regierung, deshalb ereignet es sich nicht selten, daß er bei dem Vicekönige Manches erwirkt, woran ein anderer Consul sich vielleicht vergeblich abmühen müßte. Neben diesen lobenswerthen Eigenschaften, die ihn für sein Geschäft besonders auszeichnen, besitzt er zugleich eine andere, derenwegen ich ihm meine besondere Hochachtung zollen muß. Er besitzt einen festen religiösen Sinn, der in unsern Tagen einem hochgestellten Beamten desto schöner ansteht, je seltener wir ihn in dieser Classe von Männern antreffen. Herr v. Laurin ist stets ein treuer Krainer. Sehr oft sprach er mit mir über unsere geliebte Heimath. Er ist ein besonderer Verehrer des hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs von Laibach dessen Berufsbefähigung und rastlose Thätigkeit ihm seit Jahren bekannt ist. Bei meinem Abschiede von ihm ward er bis zu Thränen gerührt. „Ich beneide Sie, mein theurer Landsmann“ sagte er mir, „ich beneide Sie Ihres Berufes willen; wäre ich jünger oder in einer andern Lage, ich wollte Sie in Ihre weite Mission begleiten; nun aber kann ich es bloß mit meinen Wünschen thun.“ — Selten ist es, mein Freund, in weiter Fremde einen so braven Landsmann zu finden, und eben deshalb war es mir schwer, den ersten und letzten, den ich nach so vielen Jahren zu finden das Glück hatte, wieder verlassen zu müssen. — Der Herr segne ihn und sein ganzes Haus, und vergelte ihm die vielen Dienste, die er einem armen Diener Christi erwiesen hat.

Besonders erwünscht, und wir hoffen zu einem nicht gleichgültigen Vortheile für die Neger, war uns die Bekanntschaft mit Herrn D' Arnaud, einem französischen Ingenieur, der in Diensten des Vicekönigs von Aegypten in den Jahren 1840, 1841 und 1842 seine Reisen zu den bis auf den heutigen Tag noch unbekanntem Quellen des weißen

Nils machte, und bis zum 4. Grade dießseits des Aequators an demselben vordrang, ohne das Ziel seiner Forschungen erreicht zu haben, indem er, trotz seines sehnlichen Wunsches, fortzuschreiten, von Umständen zur Umkehr genöthigt wurde. Er langte nämlich am genannten Grade kurz vor dem Eintritt der Regenzeit an. Es mußte Halt gemacht werden, aber der türkische Schiffcommandant ließ sich auf keinen Fall bewegen, das Verlaufen der Regenzeit in einem Winterquartier abzuwarten, um sodann die sonst begünstigte Expedition fortzusetzen. Es wurde somit umgewendet und die Entdeckung der geheimnißvollen Quellen des räthselhaften Stromes auf eine glücklichere Zeit hinausgesetzt.

Das Wohl der zahlreichen Negerstämme, welche die Gestade des Bahar el Abiad seiner ganzen Länge nach bewohnen, liegt dem Herrn D' Arnaud zu tief im Herzen, als daß er etwas vom wahren Zustande derselben uns hätte vorenthalten wollen. Er gab uns die genauesten Aufschlüsse über die Beschaffenheit des Landes, über den Charakter, die physischen und moralischen Kräfte der verschiedenen Stämme, kurz über Alles, was uns zur Richtschnur dienen könne, glücklich dahin zu gelangen, und uns zu hoffen berechtigt, sie für das Christenthum empfänglich zu finden. An mehreren Stämmen, vorzüglich an denjenigen, die leider schon zum Islam verkehrt sind, oder die sonst wie immer mit den Muselmännern in naher Berührung stehen, würden wir all unsere Mühe fruchtlos verschwenden; und da zu diesen Stämmen vorzüglich jene gehören, die zunächst an die arabischen Völkerschaften gränzen, so werden wir uns den Fluß hinauf so weit entfernen müssen, bis wir in die Heimath der weit gelebrigeren Söhne der Natur gelangen. — Möge Gott die Wünsche und Absichten des Herrn D' Arnaud mit jenem Erfolge segnen, mit welchem er die Bemühungen des Herrn D' Abadie unter den Galla-Stämmen in Abyssinien gesegnet hat.

Am 24. Juli brach endlich der so lange sehnlichst erwartete Tag unserer Abreise an. Wir brachten im hl. Mesopfer unsern Dank dem Herrn dar, daß er sich unser erbarmet hat und uns nun unserer Bestimmung näher bringe. Gegen 7 Uhr verabschiedeten wir uns bei den guten Vätern des hl. Landes, die uns durch mehr als drei Monate gleich Brüdern in ihrer Mitte gastfreundlich beherbergten. Gegen

8 Uhr schifften wir uns am Mahmudie in eine sehr niedliche Barke, mit hohen zugespitzten Segeln, ein. Da jedoch das Wasser im Kanale sehr niedrig stand und das Schiff trotz seiner hohen Segel nicht fortkommen konnte, so wurden vier Pferde mit vier schwarzen Reitern an das Zugtau des Schiffes angespannt, und nun ging es muthig vorwärts. In einer Stunde waren wir aus dem schattigen Gartenbereiche, dessen Umlage seit wenig Jahren die Ufer des Kanals ziert, und bei dem Vegetationsreichthume des ägyptischen Bodens, der hier mittelst Zugbrunnen bewässert wird, den Alexandriern zur hinlänglichen Erholung dient.

Der Kanal Mahmudie hat in seiner Länge 60 englische Meilen, und ist zur Zeit des hohen Wasserstandes 90 englische Fuß breit und 18 Fuß tief. Er läuft von Alexandrien bis zum Nil durch eine durchgehends flache Ebene. Man versichert, daß 150.000 Mann verwendet worden sind, um denselben im Verlaufe eines Jahres zu vollenden. Diese große Zahl von jenen erbärmlichen Wesen, die man in Aegypten mit dem Namen Soldat beehrt, arbeitete ohne alle andere Werkzeuge, als die ihnen die Mutter Natur verliehen. Die zehn Finger der Hände dienten als Schaufeln, die Erde aufzulockern und auszugraben, und statt der Tragkörbe bediente man sich der Rücken der nackten Aegyptier, die mit rückwärts über's Kreuz gelegten Händen die aufgeladene Bürde aufhielten und in dieser gebogenen Stellung sie aus dem Bette fortschafften.

Da der Kanal eine krumme Richtung hat, und ein Europäer seine Bemerkung über dessen Unzweckmäßigkeit vor dem Pascha äußerte, soll der mahomedanische Ingenieur sich gestellt und dem Pascha die naive Erwiederung gegeben haben, daß am Kanale kaum etwas auszustellen sey, indem er bei seinem Plane sich vollkommen an die Meisterhand des Schöpfers gehalten habe. Se. Hoheit wolle sich nur bequemen, den Lauf der Flüsse etwas schärfer ins Auge zu fassen, so werde er sich bald überzeugen, daß er Recht habe. Der Pascha ward durch diese sonderbare Beweisführung seines Ingenieurs vollkommen beruhigt und hielt es nicht der Mühe werth, die vom Europäer gemachte Bemerkung über die Unzweckmäßigkeit des Kanals einer weitern Beachtung zu würdigen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kuß der Jungfrau.

Skizze von Emil Girardin.

Vor drei oder vier Jahrhunderten zitterte man in ganz Deutschland, wenn man an die Jungfrau in Nürnberg dachte; der frechste Wandit erbläute bei diesem Namen, welcher auch rohen Landsknechten, die vor Nichts Furcht hegten, Schrecken einjaagte; in den Hütten des Landbewohners, in den Häusern der Bürger, in den großen Sälen der Feudalschloßer sprach man nur mit gedämpfter Stimme davon, und dennoch sprach man häufig und gern davon, wie von allen Dingen, welche die Phantasie aufregen. Es war eine lange Reihe von Unglücklichen, welche in den Umarmungen dieses unbarmherzigen Wesens ihren Tod gefunden hatten, und vermehrt durch die umlaufenden Gerüchte, wurde diese Liste noch immer größer.

Die Jungfrau von Nürnberg war nicht etwa eine blonde Deutsche mit blauen Augen und roßigen Wangen, nein, sie war in der That etwas ganz Anderes, nämlich eine schreckliche Maschine, welche irgend ein grausamer Henker der Menschheit erfunden hatte. Sie zeigte sich nicht im Publikum, wie man sich wohl denken kann, und wurde endlich, als die Nacht der Barbarei verschwand, als unnützes Möbel zurückgestellt. Im Laufe der folgenden Zeiten kam man sogar so weit, ihre ehemalige Existenz gänzlich zu läugnen; aber es ist dem Eifer eines englischen Reisenden gelungen, dieses historische Problem zu lösen.

Herr Wilmot, ein reicher und unabhängiger Mann, welcher nicht wußte, was er mit seinem Spleen und seinen Guineen anfangen sollte, entschloß sich endlich, die Jungfrau von Nürnberg aufzusuchen, von welcher er gelesen hatte. Augenblicklich läßt er Postpferde kommen, er reißt ab, der Kanal ist bald passirt; er geht über den Rhein, verspricht den Postillons hohe Trinkgelder und sie treiben ihre Pferde zum schnellsten Laufe an. Am Dinstag hatte Herr Wilmot sein Hotel im Westend verlassen, am Freitag befand er sich in Nürnberg. Sein erster Besuch galt den Gefängnissen des Stadthauses, er hoffte einige Spuren von der Jungfrau dort aufzufinden. Der Baumeister, welcher den Bau dieser Gefängnisse leitete, hat jedenfalls das Angenehme dem Nützlichen zum Opfer gebracht. Was man das Loch nennt, ist ein Souterrain, zu welchem man auf einer Treppe von fünfzehn Stufen etwa hinuntersteigt, und es breiten sich dann vor dem Besuchenden mehrere Gänge aus, an deren beiden Seiten sich eine Reihe von kleinen Zellen befindet, die etwa nur sechs Fuß im Umfang haben. Dort lagen die Gefangenen gefesselt, in der dichtesten Finsterniß. Nach eifrigen Nachsichungen an diesem schrecklichen Ort fand Sir Wilmot eine Folterbank, welche einst sehr viel gedient hatte. Von der Jungfrau war indessen nichts zu entdecken und erst nach vielen Untersuchungen erhielt er Kunde, wo sich dieselbe befände. „Reisen Sie,“ sagte man ihm, „nach dem Schlosse S. in Steyermark und suchen Sie den Grafen Dietrichstein auf.“ — Fünf Minuten später ließ Wilmot die alten Thürme Nürnberg's hinter sich zurück und entfernte sich mit Windeschnelle. Selbst die schroffen und gefährlichen Wege in den österreichischen Gebirgen hielten seinen Eifer nicht zurück; er hätte über die Abgründe steigen mögen. Plötzlich aber warf ein schrecklicher Stoß ihn zu Boden, sein Waagen war in Stücke zerschellt. Verwundet, mit Blut bedeckt, erhebt der Engländer sich, setzt sich auf eins der Pferde und verfolgt seinen Weg bis zur nächsten Post. Der Graf Dietrichstein wußte einen solchen Enthusiasmus zu schätzen, er nahm den Fremden bei der Hand und führte ihn augenblicklich in das Zimmer, wo sich die Jungfrau befand. Man wird fragen, durch welche Reihenfolge von Umständen die Jungfrau sich in diesem Schlosse befand; die Sache ist ganz einfach.

Als im Jahre 1796 die französische Armee unter den Befehlen Jourdan's die Stadt Nürnberg einnahm, als die Bevollmächtigten des Directoriums eine Contribution von

sechs Millionen Gulden verlangten, da verkaufte man so schnell als möglich, was sich in den öffentlichen Gebäuden Unbrauchbares vorfand; die Jungfrau wurde aus ihrem Versteck hervorgezogen, zum ersten Mal erschien sie am hellen Tageslicht; ein alter Jude kaufte sie für eine geringe Summe, dann ging sie auf einen Kleidermacher über, bei welchem der Graf Dietrichstein sie fand und sogleich ankauft. Wenn man das Fußgestell, auf welchem sie steht, mitrechnet, so ist die Jungfrau sieben Fuß hoch; es ist ein Cylinder von hohlem Holz, über welchem sich das ruhige und lächelnde Antlitz eines jungen Mädchens befindet; die Seiten sind so bemalt, daß sie die Tracht des sechzehnten Jahrhunderts darstellen. Vermittelst einer geheimen Feder öffneten sich diese Seiten, wie zwei Thüren, das Opfer wurde rückwärts in den kleinen Raum hineingestoßen, welcher nur einen Menschen in sich fassen konnte, dann schloß sich die Maschine. Im Innern, an der linken Seite, wo das Herz ist, befanden sich vierzehn lange Messer, auf der rechten nur acht. Man vernahm einen Schrei, ein Strom von Blut benetzte das eiserne Fußgestell. Der Graf bemerkte dem Engländer, daß am Fuße und auf den Seiten des schrecklichen Instrumentes sich noch zahlreiche Blutstrecken befinden, die Messer waren ebenfalls noch mit einer rothen Farbe überzogen.

Sir Wilmot ließ die Maschine sich öffnen und wieder schließen; er ist der sanfteste und mildeste Mann auf der Erde, er würde keinem Insect ein Leid anthun können und dennoch hätte er in seiner archäologischen Wuth gern einen Menschen gehabt, welcher freiwillig sich der schrecklichen Umarmung der Jungfrau dargeboten hätte. Er bot dem Grafen eine fabelhafte Summe an, um Eigentümer der Jungfrau zu werden. „Wenn dieser Preis Ihnen nicht genügt,“ fügte er hinzu, „so will ich ihn verdoppeln! Willen Sie?“ — „Und wenn Sie mir den Besitz von ganz Oesterreich versprochen, so würde ich kein Bedenken tragen, nein zu sagen,“ erwiderte der Herr des Schlosses. — Der Engländer ließ nun die Jungfrau sorgfältig abzeichnen und überwachte die Arbeit selbst; er unterhielt sich mit der Jungfrau und richtete Fragen an sie. So brachte er drei Wochen, drei glückliche Wochen in dem steyermärkischen Schlosse zu. Nach seiner Rückkehr publicirte er ein gelehrtes Werk über diesen Gegenstand; dasselbe ist mit Luxus gedruckt und mit vielen Kupfern geziert. Ich habe ein Exemplar vor mir.

Es scheint, daß die Jungfrau im Jahre 1553 verfertigt wurde. Ein Spanier, heißt es, ein sehr gelehrter Künstler, welcher sich des Schutzes Philipp's II. erfreute, theilte den Magistratspersonen Nürnberg's die erste Idee davon mit, und, heimlich in das Stadthaus eingelassen, legte er die letzte Hand an dieses schreckliche Werk. Ähnliche Maschinen waren jenseits der Pyrenäen nichts Unbekanntes. Eine freilich schwer zu beweisende Tradition gibt an, daß ein Student das erste Opfer derselben wurde; obgleich ohne Vermögen, wagte er es, die Tochter eines Schöppen der alten kaiserlichen Stadt, welche sich an den Ufern der Pegnitz hin erstreckt, zu lieben und wurde auf solche Weise für seine Liebe bestraft. Man

versichert, daß in Berlin, Schwerin, Prag, Innsbruck die Jungfrau Nürnberg's ihre Schwestern hatte. Sir Wilmot hat weder Mühe, noch Geld gespart, um Gewisses darüber zu erkunden, es ist ihm jedoch nicht gelungen.

Der Ausdruck „Jungfernkfuß“ ist noch in der deutschen Sprache geblieben und Jedermann weiß ihn zu deuten. In den großen Wörterbüchern von Adelung und Campe sucht man ihn jedoch vergeblich. (Spiegel.)

Gedanken im Schlafrocke.

Von Gust. Schönke in.

Guter Rath.

Beamte, die keine Ferien haben, sollen ihren Wohnsitz in den Urwäldern von Südamerika aufschlagen; denn dort bekommen sie genug Urlaub.

Eine Wahrheit.

Wenn ein Mädchen sehr viele Liebhaber hat, so ist es ein Zeichen, — daß sie fast nie einen Mann bekommen wird.

Unverbürgtes.

Die Thierärzte in London sollen alle Hände voll zu thun haben, denn als Jenny Lind daselbst in der „Nachtwandlerin“ sang, spannten bei ihrer Nachhausefahrt mehrere Enthusiasten die Pferde aus, und sich dafür ein, wo es bei dem Wetteifer mehrere Verrentungen und Quetschungen abgegeben hat.

Drei Fragen.

1.

Wo findet man bei vielen Sängern oft die meiste Stärke?
Antwort. In den Vatermördern und Chemisetten.

2.

Warum sind so viele Theaterenthusiasten ganz berauscht, wenn sie den Operngucker vor der Nase haben?
Antwort. Weil sie dann so tief in's Glas gucken.

3.

Wo hat die Wahrheit bei dem Menschen ihren Sitz? —
Antwort. In der Nase. Denn, wenn Jemand niest, sagt man: „Heil Gott, es ist wahr!“ —

Unrichtige Benennung.

Überall sagt man, wenn sich einer irrt: „der ist am Holz weg. In Laibach ist Witalm's Holzweg aber gerade der beste. Das Strempfaster könnte man richtiger bezeichnen, wenn man es das himmlische Pflaster nennen würde, weil man bei jedem Tritte alle Engel im Himmel singen hört.“ —

Feuilleton.

Kartoffelkrankheit. — Der größte Theil von Deutschland wird mit der bloßen Angst vor der Kartoffelkrankheit davon kommen. Kranke Kartoffeln zeigen sich wohl überall, aber nur wenige. In Franken und der Pfalz, in Nassau, im Rheinthale und der Wetterau ist von einer eigentlichen Krankheit nichts zu spüren, auch in Thüringen nur wenig; nur im Norden, besonders an der Ostküste, tritt sie ernsthafter auf und ist fühlbarer, weil die Ernte dort überhaupt geringer ausfällt.

Hr. Negrelli. — kaiserlicher Rath und General-Inspector der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, wird im November mit mehreren Wiener Ingenieuren nach Aegypten zum Beginn des Baues eines Kanals durch die Landenge von Suez abreisen.

Vergessenes. — Der Erfinder des Wortes „Abenmücker“ und des damit verbundenen Begriffes, welches

das „*Myrische Blatt*“ Nr. 76 als eines geschehenen Verbrechens benützt, dürfte der alte deutsche Sängers *Hanns Sachs* seyn, welcher vor 200 Jahren in einem beißenden Gedichte, unter dem nämlichen Titel, eine eben so reiche, als heirathslustige Patrizierswitwe bearbeitet, die, nachdem sie den Gatten durch ihre Galanterien, durch unaufhörliches Zanken und Reizen, zum Selbstmorde gezwungen, sich ihrer erwachsenen Kinder so gefaltig zu entledigen suchte, daß sie durch Mißhandlungen, Kränkungen und Entbehrungen aller Art dieselben umzubringen, oder sie zur Verzweiflung und zum Selbstmorde zu bewegen hoffte, — bloß, um dann ungebundener ihren Heirathsplänen nachgehen zu können. — „*Wirklich*“, singt der ehrliche Deutsche, „brachte es diese liebenswürdige Witwe dahin, daß ihr ältester Sohn, welcher in die Fremde zog, und auf dem Punkte stand, seine Zukunft zu gründen, wegen Mangel an Subsistenzmitteln, die ihm vom Hause absichtlich versagt wurden, mit dem Gedanken an Selbstmord umging, während die älteste Tochter, um den unerträglichen Mißhandlungen und dem angedrohten Klotz zu entgehen, Gift nahm, die jüngere aber sich an einen alten häßlichen Trunkenbold verheiratete, den sie seiner Laster wegen soaleich wieder verließ, und in der Welt ein unkettes und beslagenwerthes Leben führte“ — Ehrlicher *Hanns Sachs*, warum lebst du nicht mehr?

Correspondenz vom Lande.

Izria am 4. October 1847.

Die Bergstadt Izria, in welcher im Verlaufe eines jeden Jahres mehrere, einer jedesmaligen Gelegenheit würdige Festlichkeiten gefeiert werden, erlernte sich am 20. September abermal einer öffentlichen Verfürgung, aus welcher man entnommen, daß es diesem Orte nicht ermangelt, öfters im Jahre dahin wirken zu können, die Bergstadtbewohner durch eine heitere Anregung zu erfreuen und ihre fröhlichen und zufriedenen Augenblicke zu vermehren. — Unser geachtete Herr Oberförster nämlich veranlaßte, daß das gesammte hierortige K. K. Montan-Förstpersonal ihre Patron, den hl. Eustachius, gegemeind verehre, sich aber auch bei dieser Gelegenheit den ganzen Tag hindurch friedlich und freudig unterhalten solle. — Zu diesem Ende versammelte sich das Förstpersonal (bei 80 an der Zahl) Montag den 20. früh vor der Wohnung des Herrn Oberförsters an der sogenannten Ländlhütte, von wo aus sich der geordnete Zug, unter Vortritt der uniformirten Bergbände, in die Stadtpfarrkirche St. Barbara begab, wo um 8 Uhr ein solennes Hochamt von unserm verehrten hochwürdigen Herrn Bergstadtpfarren unter Assistenz der Herren Capläne abgehalten wurde, während welchem unsere brave Kirchenmusik die Function verherrlichte und die Gemüther der zahlreich Versammelten nur noch zu größerer Anacht aneiferte. — So wie sich aber dabei die Herren Förstbeamten und die gewähltern Förstbediener durch ihre sehr geschmackvolle forstmännische Uniformirung auszeichneten und schon dadurch die eigentliche Bestimmung dieses Festes andeuteten, ebenso ehrwürdig standen da die natürlich-einfachen gemeinen Förstleute in ihrer Sonntagskleidung mit der sogenannten Spizhaack, für welches schwerfällige Werkzeug sie gleichsam den Sten von oben erbat und eben dadurch das eigentlich wahre Bild dieses Festes darstellten. — Nach beendigtem Gottesdienste holte der gesammte Förstkörper die für das Scheibenschießen recht artig geziertern 4 Bänke feierlich ab, welche man auf die 2 Fahnen beseligt und in unsere Schießstätte begleitet hatte. — Dort angelangt, wurden die, ebenfals mit dem Zuge getragenen Schießscheiben unter Musik an ihren Bestimmungsort gebracht und sodann nach getroffener Ordnung zum Beschießen geschritten, während welcher Zeit sich der größte Theil des gemeinen Förstvolkes an dem daran gelegenen Kegelbahnplatze unterhielt, wo zu deren Belustigung und Bewirthung die Kegelbahn selbst eingeräumt worden war. — Nach beendigtem Scheibenschießen wurden die Prämien an die Beschießen abgegeben, worauf sich der ganze Zug, unter Begleitung einer großen Zahl heiterer Zuschauer, mit Musik in die Stadt bewegte, bei den Festgebern die Hohnneurs machte und sich sodann in das Gasthaus „zur Krone“ zum veranstalteten frugalen Abendmahle für den gewähltern Förstkörper, begab. — Hier konnte man wieder sehen, wie sich unsere Leute herzlich

freu unterhielten, welche liebevolle brüderliche Anhänglichkeit sie gegen einander bewiesen, mit welcher Achtung sie ihrer gesammten Vorgesetzten gedachten, — mit welchem Eifer sie ihre Pflichten besprachen — und mit welcher tiefsten Verehrung und unbegränzten Liebe sie sich des gütigsten Vaters dieser Bergstadt, unseres allergnädigsten Kaisers *Ferdinand* wiederholt erinnerten. — Kurz, der Förstkörper verlebte einen recht heitern Tag in Izria und es wäre zu wünschen, daß dieses Förstfest jährliche Erneuerung finden und sich, so wie diesmal, des dankbaren Sprichwortes würdig erweisen möchte: „*Ehre dem Ehre gebührt!*“

N. N.

Theater in Laibach.

Das Theater-Repertoire brachte uns von Samstag 2. bis inclusive Mittwoch 6. October folgende Stücke: „*Die Fremde*“, „*Treffönia*“, „*der Erbvertrag*“, „*Ich bleibe ledig*“, und „*Neue und Erfag*.“ Da es lauter bekannte Stücke sind, so erscheint ihre nähere Bezeichnung hinsichtlich ihrer Autoren und des Genre's, welchem sie gehören, überflüssig. Unter den zuerst genannten Piecen haben „*die Fremde*“ und das köstliche Lustspiel: „*Ich bleibe ledig*“ sehr angeprochen. Das ausgezeichnete Ensemble, welches sich in diesem Jahre, wie ein rother Faden, durch alle Vorstellungen hinsieht, ist nicht genug zu loben, dazu kömmt die Präcision der Maschinerie, der sichtbare Fleiß der Darsteller. In dem Schauspiel: „*Die Fremde*“ muß ich bemerken, daß die moderne Frisur des Herrn *Engelbrecht* der Figur des ehrlichen Schusters etwas Eintrag that; ein Arbeitschurz wäre auch am Plage gewesen; übrigens spielt der Genannte recht brav. *Alle Strampfer* erschien zu der Schustersfrau doch etwas zu jung. Im „*Treffönia*“ gefiel Herr *Köck* sehr wohl. Herr *Schönstein*, der am vorigen Tage den Schuster- und im „*Treffönia*“ den Drechslerlehrbuben spielte, wolle sich vor Ueberkreischen und dem zu sichtbaren Martiren der Worte hüten, dann wird sein komisches Element immer besser hervortreten, das ihm inwohnt. Im „*Erbvertrag*“ bezeichne ich die Leistungen des Herrn *Buchwald* (*Dhmar*) und des Herrn *Schwarzbach* (*Daniel*) als des lautesten Lobes würdig. Das Lustspiel: „*Ich bleibe ledig*“ ging mit so viel Animo, so viel Humor, so viel Tact in die Scene, daß man nicht weiß, wem von den Hauptbeschäftigten der Preis gebühre. Das Stück kann fast nirgends besser gegeben werden, und man müßte von rechtswegen 6 Kränze haben, um sie an die Herren *Köpyl*, *Schniger*, *Engelbrecht* und *Fritsche*, und an die Damen *Mad. Melchior* und *Alle Strampfer* zu vertheilen. Ueber das Mittwochstück lasse ich die eingesandte Recension eines andern Referenten folgen.

Leopold Kordeck.

Mittwoch den 6. October wurde „*Neue und Erfag*“ Originalschauspiel in 4 Acten von *Wilhelm Vogel* aufgeführt; dies Stück, mehr durch gelungene Charaktere und einzelne meisterhafte Parthien, als durch die Haupthandlung interessirend, verschaffte uns einen sehr vergnügten Abend. Ein Kaufmann macht das durch den Sturz eines Gefährten verübte Unrecht an den Kindern und der Witwe desselben wieder gut, nachdem ein Sohn der letztern, der bei dem Kaufmann unter fremdem Namen als Commis gehandelt, seinen Herrn mit dem Todfeinde, der Witwe Bruder, verfohnt hatte. Der Kaufmann verheiratet Sohn und Niichte mit den Kindern der Witwe, welche Paare, ohne des Vaters Wissen, sich längere Zeit schon gefunden hatten. Der Preis des Abends gebührt unstreitig den Herren *Fritsche* und *Köpyl*, so wie der *Alle*, *Leichmann*. Der erste gab den wohlthätigen jungen *Wrausekoff Carl*, des Kaufmanns Sohn, mit vielem Geschick. *Alle*, *Leichmann*, die herrische, alles inspicirende, nicht ganz schweigsame und unbesetliche *Madame Herz*, des Kaufmanns Schwägerinn, trug mit Gewandtheit die in ihrer Rolle aufgedeckten kleinen Schwächen des schönen Geschlechtes im reifern Alter zur Schau. Endlich lohnte man dem Spiele des Herrn *Köpyl* (als der ehrliche, vor Freude fassungslose, alte kindische Felt, Buchhalter bei dem Kaufmann) mit großem Applaus. Herr *Schwarzbach* gab den strengen Wortfaren, doch nicht gefühllosen *Commerzienrath Arnau*, besonders bei seinem ersten Auftreten mit viel Interesse. Ueber *Alle*, *Melchior*, das agile schynipische *Zulden*, des Kaufmanns Niichte, nur so viel, daß wir das Spiel der braven Künstlerinn in pathetischen Rollen das gelungener nennen möchten. Herr *Buchwald* (*Eustav Wiesen*, Commis bei dem Kaufmann) leistete, was von ihm zu erwarten war. *Madame Melchior* (*Witwe des Kaufmanns Wiesen*), *Alle*, *Strampfer*, ihre Tochter, Herr *Schniger*, als Kaufmann *Baum*, trugen das Ihrige zur allgemeinen Erheiterung bei, und wir können gratuliren, wenn das Publikum, das sich zahlreich einfand, an den folgenden Abenden mit der Befriedigung das Haus verläßt, wie dieß am 6. October der Fall war.

L. F.